



Foto: © privat

Laurent
Jalabert

Ein französischer Historiker in einem DFJW- Forschungsprojekt: Betrachtungen

Die „DFJW-Schule“

Aufgaben und Perspektiven der
interkulturellen deutsch-französischen Forschung



Laurent Jalabert

Université de Lorraine – Nancy

<http://cruh.univ-lorraine.fr/contentId=8534>

Habilitierter Dozent für Neuere Geschichte, Universität Lothringen

Zusammenarbeit mit dem Bereich „Forschung und Evaluierung DFJW“ seit 2014

laurent.jalabert@univ-lorraine.fr

Geschichte und Erinnerung im deutsch-französischen Grenzgebiet (Staat, Krieg, Kulturerbe)

Neuzeit und Zeitgeschichte



Ein französischer Historiker in einem DFJW-Forschungsprojekt: Betrachtungen

Ich bin französischer Historiker und seit 2014 gemeinsam mit zwei deutschen Soziologinnen an einem vom DFJW initiierten Forschungsprojekt zum Thema „100 Jahre Erster Weltkrieg - 100 Projekte für den Frieden in Europa“¹ beteiligt. Ausgehend von

¹ Die Ergebnisse des Projekts führte zu folgender Veröffentlichung: Laurent Jalabert, Nicolas Czubak, in Zusammenarbeit mit Simone Odierna und Diemut Koenig. (2020). *Du passé à l'avenir, un siècle après: dynamiques mémorielles autour*

diesem Krieg und den Gedenkfeierlichkeiten zu seinem Ende vor 100

des rencontres internationales et de la „Grande Guerre“. Paris: L'Harmattan. (OFAJ-DFJW, Dialog - Dialoge, 8). Die deutsche Fassung wurde unter folgendem Titel herausgegeben: Diemut König, Simone Odierna, in Zusammenarbeit mit Laurent Jalabert und Nicols Czubak. (2020). *Dynamiken des Erinnerns in der internationalen Jugendarbeit. Geschichte, Gedenken und Pädagogik zum Ersten Weltkrieg*. Münster: Waxmann. (OFAJ-DFJW, Dialog - Dialoge, 8).

Jahren sollte untersucht werden, wie die entsprechenden historischen und erinnerungspolitischen Inhalte in der schulischen oder außerschulischen Jugendarbeit vermittelt werden. Ziel ist es, Ideen und neue Impulse für die zukünftige Gestaltung von Bildungsprojekten in der Erinnerungspädagogik im internationalen Kontext zu entwickeln. Dazu hat sich ein Forschungsteam „zusammengefunden“ - und diese Art der Entstehung muss betont werden. Denn die Initiative ging nicht etwa von einer deutschen Forscherin und einem ihr bereits bekannten französischen Kollegen aus. Vielmehr suchte sie einen französischen Historiker, der sich als Partner am Projekt beteiligen wollte. Dieser Ansatz mag aufgrund der mangelnden gegenseitigen Kenntnis auf den ersten Blick riskant erscheinen; doch ließ er ein gemischtes und gleichberechtigtes Team entstehen, das gut zusammenarbeitete.



Für mich als französischen Forscher und Dozenten war der Kontext dieser Kooperation auch in anderer Hinsicht ungewohnt. Denn zwar war ich durchaus mit der Praxis gemeinsamer deutsch-französischer Projekte vertraut, aber hier war durch

das DFJW noch eine dritte Partei involviert und dieser wesentliche Unterschied darf in seiner Bedeutung nicht unterschätzt werden. Denn das DFJW trat nicht etwa als gängelnde Instanz auf, die sich in die Forschungsmethoden einmischte. Vielmehr setzte es einen Rahmen, in dem das begonnene Forschungsprojekt betreut und zum Abschluss gebracht werden konnte – scheinbar eine Selbstverständlichkeit; doch wer in der Forschung aktiv ist, weiß, dass längst nicht alle wissenschaftlichen Kooperationen und internationalen Forschungsprojekte zum Erfolg führen. Dies ist nicht zuletzt auch auf Fragen des wissenschaftlichen Zeitplans, der beruflichen Entwicklung der Beteiligten, unterschiedlicher Methoden und schließlich auch auf persönliche Faktoren zurückzuführen. Auch Forscher*innen, die sich bereits gut kennen, sind einander in wissenschaftlicher Hinsicht nicht unbedingt vertraut; vor allem, wenn es darum geht, über den einfachen Austausch im festen gesellschaftlichen Rahmen hinaus tatsächlich zusammenzuarbeiten. Die Präsenz einer dritten Partei ermöglicht hier eine Betreuung in menschlicher und wissenschaftlicher Hinsicht. Sie hilft dabei, über einfache individuelle Perspek-

tiven und Praktiken hinaus in einen echten Austausch zu treten, der die Mitglieder des Forschungsteams zwingt, sich auch innerhalb ihres eigenen Wissenschaftsbereichs neu zu positionieren. Das DFJW erweist sich zudem als äußerst hilfreich, wenn es darum geht, die Dynamik des begonnenen Forschungsprojektes aufrechtzuerhalten. Denn im deutsch-französischen Kontext wirkt sich auch der unterschiedliche Ablauf des Schul- bzw. Studienjahres auf die gemeinsame Arbeit aus. Zwar sind bei Forscher*innen Lehre, Forschung und Privatleben oft nicht klar voneinander getrennt; aber in der Praxis sind sie doch weitgehend in einen landesspezifischen Jahreszyklus eingebunden. Dieser gestaltet sich von einem Land zum anderen unterschiedlich und dadurch könnte sich das Tempo des binationalen Austauschs im Laufe der Zeit verlangsamen. Hier lässt das DFJW ein „wachsaues Auge“ walten und wirkt dieser Gefahr entgegen, indem es regelmäßige Treffen festlegt und bei der Einhaltung von Fristen hilft. Auch die Sprache stellt einen wichtigen Aspekt dar. Denn obwohl im deutsch-französischen Austausch die Beherrschung der jeweils anderen Sprache wünschenswert ist, kommt es – außer bei völliger

Zweisprachigkeit – immer wieder vor, dass bestimmte, zum Beispiel geschriebene, Formulierungen zu Verständnisschwierigkeiten führen. In unserem Fall war die Unterstützung in diesem Bereich umso wertvoller, als die Mitglieder der Gruppe aus unterschiedlichen Forschungsrichtungen mit jeweils eigener Fachsprache stammten. Hier sorgte der vom DFJW gebotene Rahmen für echten Zusammenhalt und ließ über die im Umfeld des wissenschaftlichen Austausches übliche einfache Zusammenkunft von Einzelpersonen hinaus ein echtes Team entstehen. Das beweist auch die Tatsache, dass ein Teil des Teams bereits wieder im Gespräch ist, um gemeinsam ein neues binationales Projekt auf die Beine zu stellen.



Und schließlich bietet die Betreuung durch das DFJW einen Blick von außen auf die Arbeit, durch eine dritte Person, die nicht zwangsläufig aus dem gleichen Wissenschaftsbereich stammt. Auch das ist ein wichtiger Aspekt, denn die Forscher*innen sind somit angehalten, sich eine einfache, aber wesentliche Frage zu stellen: Ist das, was ich sage, verständlich? Diese Hinterfragung zwingt sie auch, die eigene Arbeit mit

einem neutralen Blick zu betrachten – eigentlich ein fester Bestandteil des wissenschaftlichen Alltags, der aber je nach wissenschaftlicher Kultur und eigener Persönlichkeit in der Realität mehr oder weniger ausgeprägt ist und akzeptiert wird. Auch die Fachsprache jeder einzelnen Wissenschaft kommt im Austausch unter Kolleg*innen auf sehr implizite Art zum Einsatz. Wird ein breiteres Publikum angesprochen, ist dies nicht mehr möglich: Sobald der eigene Bereich verlassen wird, kann der sprachliche Rahmen sich wandeln und in eine andere Ausdrucksweise münden. All dies führt zu einer Feststellung der Besonderheit einer Forschungspraxis unter Beteiligung des DFJW:



Die Konfrontation mit dem Gegenüber und einer anderen Arbeitsweise erfordert, sich aus der eigenen „Komfortzone“ herauszubewegen – ein zwar stimulierender und für die Forschung sogar notwendiger, für die eigene Person aber nicht immer einfacher Schritt. In unserem konkreten und persönlichen Fall hatten wir es aufgrund der unterschiedlichen wissenschaftlichen Kulturen beider Länder sogar mit einem in zweifacher Hinsicht ungleichen wis-

senchaftlichen Umfeld zu tun. Die in Deutschland praktizierten soziologischen und pädagogischen Ansätze können Geschichtsforschende aus Frankreich auf den ersten Blick verunsichern; denn der historische Ansatz bedient sich zwar der Methoden und Praktiken dieser Geisteswissenschaften, benennt sie aber nicht zwangsläufig und gebraucht auch nicht unbedingt ihre Bezugswerte. So ist es zum Beispiel interessant, zu beobachten wie auf beiden Seiten einer Grenze Autor*innen von der Soziologie und Geschichtswissenschaft rezipiert und interpretiert werden. Genauer gesagt traten die Schwierigkeiten in terminologischer Hinsicht auf und erforderten eine gegenseitige Anpassung. So entstand ein Austausch mit dem Ziel, sich über den Einsatz von Methoden, Begriffen und Konzepten zu einigen, die von beiden Seiten verstanden und akzeptiert wurden, ohne dabei ein vollständiges Einverständnis anzustreben.



Dieser Aspekt scheint mir wichtig, denn er ist bezeichnend für diesen spezifischen Forschungskontext. Mir waren bereits im Vergleich der deutschen und französischen geschichtswissenschaftlichen Schu-

len unterschiedliche Ansätze und Methoden zum Aufbau des historischen Narratives aufgefallen. Diese Öffnung hin zu einer anderen Geisteswissenschaft, in diesem Falle dem Forschungsbereich der deutschen Kolleginnen, erlebte ich als wahre Bereicherung, durch die auch mein Interesse – und die Notwendigkeit – mich intellektuell auf neue Fragestellungen einzulassen, bekräftigt wurden. Vor allem aber, und das scheint mir besonders wichtig, bringt uns diese Situation dazu, dem Gegenüber und seinen oder ihren Meinungen und Analysen besser zuzuhören – und so auch unsere eigene Denkweise zu erweitern.



Diese Forschungsprojekte und der vom DFJW gebotene Austauschkontext erweisen sich daher meiner Meinung nach in vielerlei Hinsicht als vorteilhaft. Mit Blick auf die Lehre, ein wesentlicher Bestandteil unseres Berufs, waren die Gespräche und die Beobachtung einer unterschiedlichen pädagogischen Praxis bereichernd für die Betrachtung der im eigenen Land eingesetzten Methoden. Das war mir bereits als junger Sekundarstufenlehrer während eines Praktikums in Deutschland aufgefallen. Vor allem die Art

und Weise, neue Fragestellungen einzuführen, erscheint mir äußerst stimulierend und hilft mir dabei, meine eigene Lehrpraxis an der Universität zu ändern. Dabei geht es keineswegs darum, einen Bildungsprozess nachzuahmen, sondern lediglich, bestimmte Arbeitsweisen an den Kontext des eigenen Landes anzupassen. Als frisch gekürter Mitverantwortlicher eines Masterstudiengangs im Bereich Erziehungswissenschaften meiner Universität erscheint es mir selbstverständlich, innerhalb der Vorgaben des Ministeriums neue Praxismethoden für das Studium zu erschließen, um das zukünftige Lehrpersonal für andere pädagogische Ideen zu öffnen. Sehr anregend wäre es hier bestimmt auch, für die Studierenden einen mehrtägigen Austausch zu organisieren, der Zeit für eine echte Analyse der Praxis und eine abschließende Reflexion bieten könnte.



Für den Geschichtswissenschaftler warf die mehrjährige Zusammenarbeit neue Fragen zum Aufbau des historischen Narratives sowie zum Auftreten der Geschichtswissenschaft vor allem außerhalb des speziellen Universums der Historiker*innen auf. Diese Situation

konnte ich bereits bei der Organisation von außeruniversitären wissenschaftlichen Veranstaltungen erleben. Sie bringt die Forschenden auch dazu, über ihre Position in der Gesellschaft nachzudenken. Ein weiterer echter Gewinn liegt darin, derartige Erfahrungen zu wiederholen und neue Forschungsprojekte in Angriff zu nehmen, wie dies auch seit Abschluss des angesprochenen Projektes geschieht. Hier war das DFJW einmal mehr vermittelnd tätig, indem es einzelne Personen zusammenbrachte und die Kenntnis forschungsfördernder Strukturen und Mittel verbesserte.



Zum Abschluss dieser kurzen Erläuterung möchte ich bekräftigen, dass die Teilnahme an einem vom DFJW betreuten Forschungsprojekt sowohl menschlich als auch beruflich einen echten Gewinn darstellt. Vom Menschlichen her, weil die Begegnung mit anderen Menschen, die einen unterschiedlichem Hintergrund mitbringen, eine Quelle der persönlichen Bereicherung darstellt. Und beruflich, weil sich neue Aussichten eröffnen: für die Praxis, wie bereits erwähnt, aber auch für zukünftige Perspektiven und Reflexionen, vor allem, wenn diese auf einer

neuen Ebene stattfinden. Schließlich möchte ich über die angesprochenen Aspekte hinaus festhalten, dass diese Art des Austauschs und der Zusammenarbeit meines Erachtens nach einen wichtigen - wenn auch bescheidenen - Beitrag zur Entwicklung eines europäischen Bewusstseins leistet, das hier kein künstliches Konstrukt ist, sondern auf einer konkreten Erfahrung der Andersartigkeit beruht.